

Christus – der Weg Johannes 14,1-6; Neujahr III)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich! ²In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten? ³Und wenn ich hingehge, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin. ⁴Und wo ich hingehge, den Weg wißt ihr. ⁵Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie können wir den Weg wissen? ⁶Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.

Einleitung

Auch unser heutiger Predigttext ist Teil der Abschiedsreden Jesu, die er am Vorabend seiner Passion gehalten hat. Wir müssen uns vorstellen, daß Jesus wußte, was auf ihn zukommen würde, und er wußte auch, was das für seine Jünger bedeutete. Sie würden es nicht verstehen, sie würden unsicher und verängstigt mitanschauen, wie ihr Meister in einem kurzen und ungerechten Prozeß verurteilt und dann brutal umgebracht werden würde. Deswegen die Aufforderung gleich zu Beginn: „Euer Herz erschrecke nicht!“ Schrecklich würde es für sie trotzdem sein, was ihrem Meister in wenigen Stunden widerfahren würde, ja, ihr Glaube an ihn und ihre Treue zu ihm würde durch die bevorstehenden Ereignisse mächtig erschüttert.

Von besonderer Bedeutung aber würde sein, daß Jesus nun sterben und auf diese Weise von ihnen genommen werden würde. Auch wenn er nach drei Tagen von den Toten auferstehen würde, so würde seine Rückkehr als der Auferstandene doch nur vorübergehend sein, denn seine eigentliche Bestimmung war ja die Rückkehr zu Gott, dem Vater, seine Inthronisation als Sohn Gottes in Kraft, seine Herrschaft zum Heil der Welt.

Jesus bereitet seine Jünger in den Abschiedsreden vor auf das, was nun kommen würde. Wir schauen genauer hin auf das, was er in unserem Abschnitt sagt. Es sind im Wesentlichen zwei Dinge: Sein Weggang zu Gott, dem Vater, um seinen Jüngern die Wohnung im Himmel zu bereiten, und die Tatsache, daß er der Weg dorthin ist.

1. Die Wohnung im Vaterhaus

Immer wieder gehen wir auf Reisen. Wenn wir für mehrere Tage oder gar Wochen verreisen, dann brauchen wir ein Zimmer in einem Hotel oder einer Pension. Wir haben heute großartige Möglichkeiten, über Internetportale ein Zimmer zu buchen. Wir können oft schon Bilder von der Unterkunft sehen, die wir dann buchen. Doch irgendwann geht die Reise los und eine gewisse Spannung bleibt, ob denn auch wirklich das gebuchte Zimmer für uns zur Verfügung steht. Verschiedentlich hat man ja gehört, daß manche Hotels bewußt überbuchen, um sicher zu sein, daß alle Zimmer belegt sind, aber dann kann es sein, daß ein Gast, der ein Zimmer gebucht hat, aber später kommt, erfahren muß, daß für ihn kein Zimmer mehr frei ist. Im schlimmsten Fall wird er dann vor die Tür gesetzt und findet keinen Ort für die bevorstehende Nacht. Hoffen wir mal, daß es keinem von uns so geht und daß jeder von uns das von ihm gebuchte Zimmer so vorfindet, wie es im Prospekt oder auf der Internetseite beschrieben war.

Jesus ist im Begriff, seine Jünger zu verlassen. Er geht voraus, zurück zu Gott, seinem Vater. Seine Jünger müssen für den Rest ihres Lebens ohne ihren Meister auskommen. Aber Jesus zeigt mit dem Bild vom Vaterhaus, das viele Wohnungen hat, daß auch für seine Jünger und die vielen anderen, die durch deren Wort zum Glauben an ihn kommen, ein Platz da ist. Das Vaterhaus ist ein Bild für die Heimat, für das endliche Zuhause, in dem der Christ seinen definitiven Aufenthalts- und Ruheort findet. An anderen Stellen der Schrift ist von der künftigen Welt mit dem Bild des Paradieses oder dem Bild der Stadt, des himmlischen Jerusalem, die Rede. Allen Bildern gleicht, daß es um einen Sehnsuchtsort geht, einen Ort, der so gut und vollkommen ist, daß man ihn für nichts in der Welt eintauschen möchte.

Wir müssen dabei festhalten, daß Gott für die Seinen schon einen Platz bereitet hat, daß es diesen Ort schon gibt. Wir können davon ausgehen, daß die alttestamentlichen Gläubigen sich schon in jenem Haus aufhalten. Dann aber kommt Jesus und legitimiert deren Anwesenheit und auch die Anwesenheit seiner Jünger und die aller Gläubigen des Neuen Bundes. Wir lesen nun: „Wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin.“ Ähnliches hatte Jesus schon früher gesagt mit den Worten: „Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren“ (Joh 12,26). Ganz offensichtlich legt es Jesus nach dem Willen seines Vaters im Himmel darauf an, in jener künftigen Welt in der Gemeinschaft mit den Seinen zu leben. Wenn er hier von seiner Wiederkunft redet, dann ist damit sicher nicht seine Auferstehung von den Toten gemeint. Nach dieser hat er zwar seine Jünger mehrfach gesehen, so daß sie Zeugen seiner Auferstehung werden konnten. Doch die Wiederkunft, von der er hier spricht, ist seine endliche Wiederkunft. Sie führt dahin, daß er seine Jünger dann definitiv zu sich nimmt.

Von dieser Gemeinschaft mit den Seinen spricht die Bibel mehrfach. Der Apostel Johannes zum Beispiel sagt: „Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1Joh 3,2). Es ist für uns kaum vorstellbar, wie es sein wird, wenn wir ihn, Jesus, und Gott, den Vater, von Angesicht zu Angesicht sehen werden. Jesus, der ja ebenso wie der Vater Gott ist, können wir uns irgendwie vorstellen, denn er war ja Mensch wie wir. Wir können uns vorstellen, daß er ein ganz menschliches Angesicht hat. Aber wie ist Gott, der Vater? Gewiß werden wir nicht einem gestaltlosen Etwas gegenüberstehen, einem abstrakten höchsten Wesen, das man nicht beschreiben kann, sondern dem Gott, der uns geschaffen hat, der uns in seiner Liebe erlöst und mit sich selbst versöhnt hat, dessen Kinder wir hier bereits sind, und der uns dann in sein Haus aufnehmen wird und mit dem wir in ewiger Gemeinschaft leben können. Derselbe Apostel beschreibt im Buch der Offenbarung das, was er durch eine Vision von der Situation in der neuen Welt erkennen konnte. Wir lesen: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“ (Offb 21,3-4). Wir sehen an dieser Aussage, daß in jener Welt Gott und Mensch in vollkommener Harmonie miteinander leben werden, und wir bedenken, daß dies Gottes gnädige Gabe ist. Keiner von uns Menschen, der dort wohnen wird, hat dies je verdient oder Gott Anlaß gegeben, ihm dort ein Wohnrecht zu gewähren.

Immer wieder haben Menschen den christlichen Glauben madig gemacht, weil er angeblich die Probleme dieser Welt nicht angehe und die Menschen auf ein angeblich bes-

seres Jenseits vertröste. Daß es einen Himmel, eine neue Schöpfung und eben auch Gott gebe, das ist dem modernen Menschen mehr als fraglich. Die Rede von einem Vaterhaus bei Gott mag vielleicht romantisch klingen, aber für unseren Zeitgenossen hat sie keinen gegenständlichen Bezug. Mit anderen Worten, so etwas gibt es nicht, ganz einfach deswegen, weil es für einen praktischen Atheisten keinen Gott gibt. Zugegeben: Es klingt in der Tat weltfremd, wenn wir von einem Vaterhaus bei Gott sprechen. Es paßt nicht in unsere diesseitsorientierte Zeit, es paßt nicht zu unseren Autos und Urlaubsreisen, unseren Smartphones und dem Internet, es scheint auch nicht in unsere von Kriminalität, Krankheit und Tod gekennzeichnete Welt zu passen.

Und doch müssen wir sagen, daß keine Botschaft der Welt größer und tröstlicher ist als die, daß am Ende des Christenlebens der Einzug in jenes Vaterhaus steht. Der Christ geht gerade nicht einem blinden Schicksal, der Auslöschung seiner Existenz oder gar der Hölle entgegen, sondern er darf heimkehren zu Gott, seinem Vater im Himmel.

Heimkehren – ist es nicht das, weshalb wir ab und zu wegfahren, Urlaub machen, die Welt ansehen, damit wir umso lieber wieder heimkehren? Ich erlaube mir, an dieser Stelle mal von mir persönlich reden. Ich habe in den vergangenen dreizehn Jahren viele Reisen unternommen, vornehmlich natürlich nach Komarno, der geteilten Stadt an der Donau, um meinen Verpflichtungen als Hochschullehrer an der dortigen Universität nachzukommen. Ich hatte viele Kontakte mit Studenten, Kollegen, Pfarrern und den unterschiedlichsten Menschen, die ich gerne wahrgenommen habe. Die Aufenthalte fern von zu Hause waren alles andere als langweilig; im Gegenteil, die Begegnungen mit „meinen“ Ungarn waren anregend, bereichernd, menschlich, viele akademisch, oft taten sich mir neue Einsichten auf und nicht zuletzt war es die Gemeinschaft mit Christen, die mir viel bedeutet hat. Doch trotz allem war es nach Tagen des Unterwegsseins immer neu schön, wenn ich meine Siebensachen wieder im Koffer verstauen und die Heimreise antreten konnte und am Abend des Reisetages wieder zu Hause ankam. Nicht mehr die Enge eines Dachgeschoßzimmers, sondern die Mehrzahl der Räume zu Hause, die funktionierende Infrastruktur im Haus, das Arbeitszimmer, Terrasse und Garten und vor allem meine Frau gaben dem Leben zu Hause eine ganz andere Qualität als der Aufenthalt in der Ferne. Leben aus Koffern ist vielleicht für ein paar Tage interessant, aber es ist kein Dauerzustand. Wir suchen das Zuhause. Zu Hause – dort ist das, was man zum Leben braucht. Dort ist Beständigkeit, dort hat alles seinen Platz, dort sind die Frau, die man liebt, und die Familie, die einen natürlicherweise umgibt.

Die Heimkehr ins Vaterhaus bei Gott ist das große Ziel, das Gott unserem Leben gesetzt hat, und Jesus erwartet dort einen jeden von den Seinen. Doch damit ergibt sich die Frage nach dem Weg zu diesem Ziel. Wie kommt man dorthin?

2. Christus, der Weg

Es ist sehr bezeichnend, daß Jesus hier nicht sagt: „Ich zeige euch den Weg“ oder „Ich lehre Euch, wie ihr den Weg findet“, sondern er sagt „Ich bin der Weg.“ Das bedeutet, daß wir nicht nach einem Weg zu Gott suchen müssen, der neben Jesus entlanggeht, der etwa in unserem Handeln, unserer Entscheidung für Jesus, unserer Frömmigkeit oder unserem Engagement bestünde. So etwa mögen wir das Lied des zum Katholizismus konvertierten Lutheraners Johann Scheffler verstehen, das mit den Worten beginnt: „Mir nach, spricht Christus, unser Held“, und in dem es heißt: „Ich bin der Weg, ich weise wohl, wie man wahrhaftig wandeln soll.“ Jesus erscheint in diesem Lied als Lehrer christlicher Tugend; es klingt alles sehr fromm, aber das Lied zeigt gerade nicht, daß Jesus selbst der Weg zum Vater ist in seinem stellvertretenden Leiden und Sterben.

Scheffler war ein Mystiker und betonte nachhaltig die wesenhafte Innewohnung Christi im Menschen. Bekannt ist sein Wort: „Halt an, wo läufst du hin, der Himmel ist in dir: Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für.“ Diese Anschauung ist zwar gut katholisch, gegenreformatorisch und mystisch, aber sie ist auch sehr modern, denn der Gedanke, daß der Mensch in seinem Innersten göttlich sei, ist dem Menschen sehr willkommen. Dann ist der Weg zum Himmel die Reise nach innen, das Entdecken der wesenhaften Einheit mit Gott in einem selbst. Der Weg zu Gott wäre dann so etwas wie Selbstfindung, ein Zu-Sich-Selbst-Kommen.

Ganz anders ist das, was Jesus sagt. Wenn er selbst der Weg ist, dann bedeutet das, daß er mit seiner Person und seinem Werk der Weg ist. Der Weg zu Gott ist nicht etwas von ihm Verschiedenes, sondern er selbst stellt sich uns als Weg vor. Wer also zu Gott kommen will, wer ins Vaterhaus bei Gott heimkehren will, der wird an Jesus gewiesen. In diesem Zusammenhang müssen wir auch bedenken, daß Jesus sich nicht nur als Weg bezeichnet, sondern auch als Wahrheit und Leben. Wahrheit ist Jesus, indem er als Person der wahre Mensch ist, der von dem Wahrheit ausgeht und der inmitten einer Welt voller Irrtum und Lüge, voller Aberglaube und Spekulation, voll falscher Religiosität und interessegeleiteter Propaganda der Ort ist, von dem Wahrheit ausgeht.

Jesus ist der wahre Mensch, indem er die Sünden der Menschheit auf sich nimmt und die Strafe dafür erleidet. Er ist der wahre Mensch, indem er vom Tode aufersteht und als der Gerechte in Ewigkeit lebt und regiert. Er ist der wahre Mensch, weil er zugleich wahrhaftiger Gott ist. Sein Wort ist nicht leer; es ist kein gegenstandloses Geschwätz, sondern es ist durch die Wirklichkeit gedeckt. Zu dieser Wirklichkeit gehört auch, daß er in einer Welt der Vergänglichkeit und des Todes als der Auferstandene wirklich lebt. Er gibt das Leben, indem er den Menschen seine Wahrheit, sein Evangelium verkündigen läßt. So kommt Jesus Christus heute zu uns, als Wahrheit im Wort heiliger Schrift, die ja von ihm redet.

Schließlich fügt Jesus hinzu: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Das war zu allen Zeiten eine anstößige Aussage, denn die Menschen haben oft sehr eigenwillige Vorstellungen, wie sie zu Gott zu kommen meinen. Man braucht sich nur in der Welt der Religionen umzuschauen, um einen Eindruck von der Vielfalt der vermeintlichen Wege zu Gott zu gewinnen. Opfer, selbstaufgelegte Leiden, Fasten, religiöse Riten, Wallfahrten und Werke der Nächstenliebe gehören zu dem Repertoire der großen Religionen. Daneben gibt es Weltanschauungen, die im Grunde atheistisch sind und es ist nur logisch, daß ein Mensch, der an keinen Gott im Himmel glaubt, auch keinen Bedarf empfindet, mit Gott irgendwie ins Reine zu kommen. Seine Weltanschauung beschränkt sich dann zumeist darauf, die diesseitigen persönlichen oder gesellschaftlichen Probleme anzugehen. Er kommt sich dabei noch besonders wichtig vor, denn er meint, doch etwas Bedeutendes für das tägliche Zusammenleben beizutragen. Zu Gott, dem Vater, kommen – das übersteigt seine Bedürfnisse.

„Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Das ist sogar eine Kritik an dem, was viele Christen denken. Sie meinen, die Nachfolge Christi sei der Weg zu Gott. Doch so sehr dieser Begriff den Worten Jesu entspricht, so sehr wird er vereinnahmt durch die Anschauung, der Mensch müsse etwas zu seinem Heil beitragen, sei dies die Entscheidung für Jesus, sei dies das stete Bestreben, ein aktiver Christ zu sein, sei dies der Wunsch nach besonderen Erlebnissen, die man als Gaben des Heiligen Geistes ansieht. So ist der Mensch – der vermeintliche Christ – fixiert auf das, was er tut oder erlebt, und in den Sonntagspredigten oder in der Erbauungsliteratur wird er noch in seiner irrigen Meinung bestärkt.

Christus, der Weg – das heißt, daß es einen Abstand gibt, ja einen Abgrund, der den sündigen Menschen von dem heiligen Gott trennt. Dieser Abgrund muß überbrückt werden. Jesus aber ist mit seiner Passion und seiner Auferstehung die Brücke über diesen Abgrund. Wir werden keine andere Brücke finden, denn es ist nur ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen. Jesus ist wirklich in den Abgrund menschlicher Sündhaftigkeit herabgestiegen und hat mit dem, was er am Kreuz erlitten hat, diesen Abgrund überbrückt. Wenn wir also nach dem Weg zu Gott fragen, dem Weg also, der wirklich zu Gott führt, der von Gott selbst auch gewollt und gebahnt worden ist, einem Weg also, der nicht menschlichen Vorstellungen entspringt, dann werden wir erkennen müssen: Nur Jesus, der fleischgewordene Gottessohn, konnte wirklich das Opfer bringen, das zur Versöhnung mit Gott notwendig war. Gerade darin ist er der Weg.

Jesus kommt zu uns in der Wahrheit seines Wortes. Sein Wort, das ja von ihm spricht, von seinem vollbrachten Werk, von der Vergebung der Sünden, von der Rechtfertigung in dem, der uns von Gott gemacht ist „zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung“ (1Kor 1,30). Was sollen wir denn dann noch tun? Jesu Antwort lautet: „Glaubt an Gott und glaubt an mich!“ Die Jünger, denen Jesus diese Worte am Vorabend seiner Passion sagte, sollten also trotz all dem Furchtbaren, was in den folgenden Tagen geschehen würde, darauf vertrauen, daß Jesus, der Gottessohn, der Gerechte, das alles erleiden würde nach dem Willen und der Verfügung Gottes. Klar, sie würden es erstmal nicht verstehen, aber sie sollten deswegen ihr Vertrauen auf ihn nicht preisgeben oder sich von ihm abwenden. Doch ihr Glaube sollte klar und gewiß werden, als ihnen Jesus nach seiner Auferstehung die alttestamentlichen Weissagungen erklärte und als sie erkannten, daß Jesus gerade durch seine Passion und seine Auferstehung der Weg zu Gott, dem Vater, ist.

Schluß

Also bleibt auch nichts anderes übrig, als zu glauben, daß es bei Gott wirklich so ist. Jesu Wort „Glaubt an Gott und glaubt an mich!“ gilt uns umso mehr, da wir ja Jesus viel klarer und deutlicher erkennen können als die Jünger an jenem Abend vor der Passion Jesu. Sie selbst geben uns mit all dem, was sie nach Pfingsten verkündigten, Zeugnis von Jesus, so daß unser Glaube in ihrem Wort einen festen und gewissen Grund findet. Ihr Zeugnis ist deswegen wahr, weil sie von Jesus reden, weil sie sein Werk und dessen Bedeutung in den Mittelpunkt stellen, und weil sie durch den Heiligen Geist, den Geist Christi, in dem Christus als der Wahrhaftige gegenwärtig ist, zu uns reden. Ihr Wort ist im übrigen der lebendige Same, durch den wir das Leben bekommen, das in Christus ist. Darum wird der rechte christliche Glaube seinen Grund uns seinen Inhalt stets neu aus der heiligen Schrift schöpfen. Er hat die Zusage: Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben (Joh 3,36), und das auf den Hintergrund dessen, was Jesus zugleich anfügt: „Wer aber dem Sohn nicht gehorsam ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“

Der Weg zum Vaterhaus ist also Christus, und wir gehen diesen Weg, indem wir an ihn glauben, indem wir den Zusagen des Evangeliums vertrauen. Warum also andere Wege suchen?

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).